

Michael Scheidl im Gespräch: „Die freie Szene stagniert“

Die freie Wiener Opernszene lädt am Wochenende in die ehemalige Ankerbrotfabrik nach Favoriten. An zwei langen Abenden zeigen 13 verschiedene Gruppen Szenen aus vergangenen oder kommenden Produktionen. Mit von der Partie ist natürlich auch die Musiktheatergruppe Netzzeit, die seit ihrer Gründung vor 28 Jahren schon über ein Dutzend Kompositions- und Librettoaufträge vergeben hat. Der *Falter* stellte Netzzeit-Leiter Michael Scheidl, 58, ein paar grundsätzliche Fragen.

Falter: Herr Scheidl, wie sehen Sie die Situation der freien Szene im Bereich Oper und Musiktheater?

Michael Scheidl: Sie stagniert. Erstens wird sie nicht ausreichend dotiert, zweitens sind die Fördermechanismen immer noch zu unflexibel – man tut jede Produktion in bestimmte Schachteln, wo halt irgendwas draufsteht. Und drittens gibt es keinen Austausch mit dem institutionellen Theater.



Scheidl: Das Problem ist die Schnelllebigkeit. Früher haben sich die Genres lange Zeit gehalten, ganze Generationen haben noch gelernt, die Opernsprache zu verstehen. Aber schon Picasso hat gemeint, dass jeder Künstler seine eigene ästhetische Sprache entwickeln müsse. Das ist auch bei diesem heutigen Durcheinander im Musiktheater so. Das führt beim Publikum zu einer gewissen Ratlosigkeit.

Netzzeit-Regisseur Michael Scheidl: „In Wien fehlt ein mittelgroßes, flexibles Haus – wir reden von 500 Zuschauern“

Olga Neuwirth, Georg Friedrich Haas oder Beat Furrer erleben die Uraufführungen ihrer Opern in Paris, Mannheim oder Berlin, bloß nicht in Wien. Warum ist das so?

Scheidl: Ich verstehe es nach wie vor nicht. Zum Vergleich: München leistet sich seit ungefähr 25 Jahren die Musiktheater-Biennale, Wien leistete sich vor einigen Jahren mit dem Theater an der Wien ein „drittes Opernhaus“. Das ist ein Guckkastentheater aus dem 19. Jahrhundert, und dort – nichts gegen den Herrn Geyer, der seine Sache sehr gut macht – wird vornehmlich noch ältere Oper aufgeführt als eh schon in den beiden anderen. Da fehlt ein politischer Wille. Vielleicht ist Wien wirklich so tief gesunken, dass man

im politischen Konsens nichts Zeitgenössisches im großen Stil durchsetzen kann. Dann haben wir halt Pech gehabt. Oder wir haben Kulturpolitiker am Drücker, die zu wenig konsequent sind.

Was wollen Sie mit der Veranstaltung „13“ erreichen?

Scheidl: Ein gewisses Maß an öffentlicher Wahrnehmung – die sich aber in Grenzen halten wird. Vielleicht auch dass die Leute verstehen, dass Musiktheater wirklich mit viel Arbeit verbunden ist.

INTERVIEW: HEINZ RÖGL

13 – Die Wiener Musiktheater:

21. und 22.9., 18 Uhr, ehem. Ankerbrotfabrik

Falter
38/12

Vor rund 20 Jahren gab es eine Diskussion um eine gemeinsame Spielstätte für neues Musiktheater. Und heute?

Scheidl: In Wien fehlt ein mittelgroßes, flexibles Haus. Wir reden von 500 Zuschauern, mit zusätzlichem „Space“ für das Orchester – wo auch immer im Raum – und einer Bühne. Beispiele gibt es, etwa das Mummuth der Kunstuniversität Graz, das, was wichtig ist, auch die erforderliche Höhe hat. Ich frage mich, warum in Wien für einen Kulturbau unbedeutend 14 prominente Architekten zu einer Ausschreibung eingeladen werden müssen, die dann 15 Jahre lang in der Öffentlichkeit diskutiert wird. Warum es nicht möglich ist, so etwas genauso zu errichten wie jeden Supermarkt, der einfach nur praktischen Kriterien entsprechen muss. Ein Kulturbau ist ein Zweckbau und kein Repräsentationsbau!

13 Gruppen beteiligen sich dieses Wochenende an der Rückblicks-/Vorschau-Show „13“ in der Ankerbrotfabrik. Nur Walter Kobéna von der Neuen Oper Wien ist nicht dabei. Warum?

Scheidl: Das muss man ihn selber fragen. Er wurde nicht ausgeschlossen, niemand wurde das.

Netzzeit hat schon mit großen Institutionen wie den Bregenzer Festspielen oder der Münchner Biennale gearbeitet. Ist das eine ganz andere Situation?

Scheidl: Klar gibt es Unterschiede. Geld zum Beispiel ist kein unwesentlicher Faktor. Es gibt da einen Graben zwischen den „Freien“ und den institutionellen Bühnen, der vor allem von den institutionellen aufrechterhalten wird. Es gibt keine Osmose mehr zwischen den beiden Bereichen. Am Schauspielhaus unter Hans Gratzler, da war das noch so, heute gibt es das nicht mehr.

Was ist heute Musiktheater, was ist Oper? Gibt es so etwas wie Oper überhaupt noch?

FOTO: NETZZEIT